

Übersetzer des Lebens

Bischof Meister würdigt Sterbebegleiter auf landeskirchlichem Hospiztag

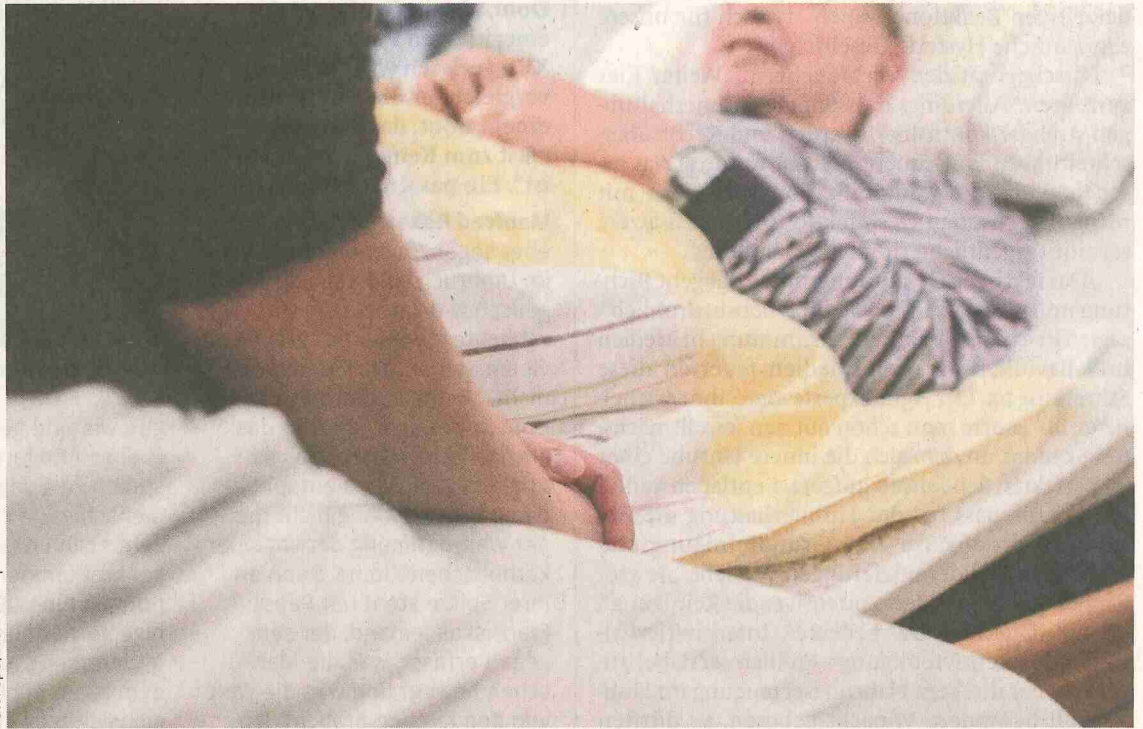
Die liebevolle Begleitung Schwerkranker und Sterbender ist das Markenzeichen der Hospizbewegung. Doch ob haupt- oder ehrenamtlich: die Begleiter sind starken Belastungen ausgesetzt. Das war Schwerpunkt des 20. Hospiztages der Landeskirche Hannovers unter dem Thema: „Hospiz – Nächstenliebe ohne Grenzen?“.

Von Karen Miether

Hannover. Am Sterbebett eines Menschen stehen Angehörige und Ehrenamtliche in der Hospizarbeit nach Ansicht der landeskirchlichen Hospizbeauftragten Andrea Peschke immer wieder vor großen Herausforderungen. „Viele fühlen sich verantwortlich und wollen etwas so richten, dass es gut wird“, sagt die Beauftragte der hannoverschen Landeskirche. Doch es gehe vor allem darum, Leid und Schmerzen genauso mit auszuhalten wie das Wissen, daran nichts ändern zu können.

Bereits zum 20. Mal hatte am vorigen Freitag, 11. August, die Landeskirche Vertreter aus den rund 130 ambulanten Hospizgruppen in Niedersachsen zu einem Hospiztag eingeladen, um sich für ihren Einsatz zu bedanken.

Die Veranstaltung stand unter dem Thema „Hospiz – Nächstenliebe ohne Grenzen?!“. Der hohe ethische Anspruch, Sterbende nicht alleinzulassen, gehe manchmal auch über die eigenen Grenzen, sagt Peschke. Dann versuchten sie vielleicht, eine Versöhnung mit Kindern einzufädeln, die sich längst abgewendet haben. Oder sie bemühten sich dem Schweren etwas Positives entgegenzusetzen, wenn jemand über Schmerzen klagte. Doch oft sei es besser, einfach zuzuhören. „Das Aushalten ist die am schwersten zu erlernende Eigenschaft, die ich am Sterbebett brauche.“



Den Tagen mehr Leben geben: Pflegekraft am Bett eines Gastes in einem deutschen Hospiz. Im Mittelpunkt der stationären Hospizversorgung stehen die schwerstkranken Patienten mit ihren Wünschen und Bedürfnissen.

Auch der hannoversche Landesbischof Ralf Meister betont die Bedeutung von Ehrenamtlichen in der Hospizarbeit. „Angesichts der Zahlen von Pflegebedürftigen und der Single-Haushalte gilt es, neben den hauptamtlichen auch die ehrenamtlichen, die familiären und nachbarschaftlichen Netze zu stärken“, so der Bischof.

Begleitung der Helfer ist unerlässlich

„Das Pflegesetting der Zukunft lebt aus einer guten Kooperation zwischen allen“, betonte Meister. Diese Frauen und Männer seien wichtige „Übersetzer“ des Lebens.

Zugleich sind diese Begleiter für den Landesbischof eine starke Demonstration dagegen, dass

Sterben und Tod an den Rand des Lebens gedrängt werden. Noch immer stürben die meisten Menschen in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. Seit einigen Jahren breche dieses Denken jedoch auf, besonders auch dank der Hospizarbeit. „Es ist ein Ausdruck der Schönheit und Vielfalt des Lebens, wenn eine Gesellschaft Alte, Kranke, Sterbende sichtbar sein lässt“, freut sich Meister. „Eine solche Gesellschaft weiß, dass das Ziel des Menschen nicht seine Verwendbarkeit ist.“ Diese Haltung schütze auch vor überhöhten Erwartungen von Menschen an sich selbst.

„Wichtig ist aber auch, dass die Ehrenamtlichen in ihrer Arbeit von qualifizierten Supervisoren begleitet werden“, ergänzte der landeskirchlichen Hospizbeauftragten Andrea Peschke und

wünscht sich klarere Standards.

Landesweit engagieren sich der Pastorin zufolge rund 18 000 Ehrenamtliche in der ambulanten Hospizbewegung und den 27 stationären Hospizen. „Die Hospizarbeit ist gut in das Gesundheitswesen integriert.“ Einige Gruppen hätten mittlerweile sogar zusätzliche Angebote wie etwa Trauercafés ins Leben gerufen.

Nachholbedarf bestehe dagegen bei den Hilfen in Pflegeheimen, die sich lange gescheut hätten, die Türen für Angebote von außerhalb zu öffnen. „Es ist bereits ein Sterben von Beziehungen, wenn jemand aus seinem Lebensumfeld gerissen wird und in ein Pflegeheim kommt“, stellt Andrea Peschke fest. Zwar bildeten einige Heime mittlerweile Besuchsdienste aus. „Aber ich wünschte mir, dass das gestärkt wird.“